

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

24. Oktober 2021

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Matthäus 10,34-39

34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

35 Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.

39 Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Heute legt es wieder an. Legt an an unseren Ufern, das 2000-Jahre-Boot. Vor 35 Jahren haben Kibbuzniks eines entdeckt: am Rand des Sees, nahe bei Migdal / Magdala. Magdala: Maria Magdalena ist von dort aus aufgebrochen, ist **ihm** hinterhergegangen; und dann mit ihm! Und die anderen: nicht weit von dort. Sie haben liegen lassen: Netze, Werkzeug, Arbeit, Häuser, Geschwister, Väter, Mütter, Schwiegermütter und ihren guten Ruf. Sie folgten seiner Stimme, folgten seinem Wort; sie folgten diesem Menschen: Seht, was für einer!

Ein paar rostige Nägel fanden die Leute aus dem Kibbuz Ginnossar zuerst im Schlick, bei Niedrigwasser, dann Reste aus Holz: Aleppo-Kiefer, Reste vom Johannisbrotbaum, vom Christudorn, vom Lorbeer und vom Judasbaum - lauter Hölzer die zusammengezimmert über Wasser halten. Das „Jesusboot“ – so nennen es die Leute. Jetzt steht es dort, im Museum.

Liebe Gemeinde,

noch immer ist es bereit für die Überfahrt. Nicht über das galiläische Meer, nicht über den See Genezareth. Es ist bereit zur Fahrt über **unser** Meer. Unser Meer mit seinen Abgründtiefen und Stürmen und Flauten und Himmelsweiten und diesem Bedrohtsein aus dem Untergrund der Angst. Matthäus und die Anderen erzählen von den Ausfahrten des Nazareners: "Hilf, Herr, wir vergehen!" So rufen die, die mit ihm ausfahren. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“, sagt er. Und dann steht er auf und bedroht den Wind und das Meer; „Da ward es ganz stille“. Ganz stille. „Was ist das für ein Mensch, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“, werden sie mit großen Augen fragen. Was für ein Mensch? So fragen wir.

Kein Zweifel: Diese ganze Passage im Matthäusevangelium – die Berufung und die Aussendung der Zwölf - „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus“ - und auch das Wort vom Schwert: es erinnert uns daran, dass er ein Kämpfer war.

Sein Meer, das Meer jener Tage, war nicht nur Liebe und Wunder und erstes Testament und zweites Testament und Wege auf den Berg der Seligkeiten mit denen, die die Erde erben

werden. Es war nicht nur Tanz mit der Torah und Tischgemeinschaft oder Heilung. Es war so unendlich viel Kampf und Aufbruch und Entbehrung und Verfolgtsein. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Und: Selig auch die Friedfertigen; sie werden Gottes Kinder heißen. Wie geht das zusammen? Das Schwert und die Bereitschaft zum Frieden?

Liebe Gemeinde,
die, die mit ihm reisten, waren zuallererst „Weggebrochene“. Enttäuschung, Unverständnis, vielleicht auch Wut lief hinter ihnen her. Und Köpfeschütteln und Augenrollen. Und Angst vor dem, was kommt: Vater und Sohn, die Tochter und die Mutter, die Schwiegertochter und die Schwiegermutter. Man lese und höre aufmerksam, dass kein Schwiegersohn erwähnt ist; die Frau zog zur Familie ihres Mannes, nicht der Mann zur Familie seiner Frau. Haben wir noch die Augen und die Ohren für das, was im Hintergrund in vielen Häusern kaum vernehmbar als ohnmächtiges Klagen zu hören war und ist: Eingeschlossene, Ausgelieferte in häuslichen Gefängnissen mit verhärmtten Mienen?

Wenig später sind die Seinen da. Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. Aber er sagt: ‚Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?‘ Und streckt die Hand aus über seine Jüngerinnen und Jünger: ‚Siehe da, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!‘

O ja: Hader kommt mit ihm in manches Haus am See. Mehr noch als die Männer waren die Frauen der Skandal, der mit Jesus unterwegs war. Nur ... war er nicht schon vorher da: dieser Riss in den Häusern und die Einsamkeit und die Ohnmacht und die Leere?

Und waren sie es nicht schon bevor er sie rief und sandte: Weggebrochene! ... Wie ist es in unseren Häusern? In unseren Schulen, Arbeitsorten, in den vielen Feldern unseres Lebens? Wie ist es dort mit unserer Würde, mit unserem Miteinander? Müssten wir nicht auch dort den Frieden stören? Sagen, was wir sehen und was ist? Uns erinnern, in unserer Seele, in uns selbst bedenken die Würde, die uns Gott gegeben hat? Müssten wir nicht klarer die Wahrheit benennen, die wir mehr und mehr und Tag für Tag mit unseren Augen sehen und doch schweigen?

Die Stürme auf **seinem** Meer; „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Er bringt nicht Frieden. Er will Entscheidung, er bringt die Krise. Er entzweit! Auf wessen Seite steht er eigentlich?

Eines ist unübersehbar: die, die mit ihm gehen, weckt er auf zu einer anderen Würde. Er macht sie zu Menschen, die sich bewegen, die wieder gehen, hören, sehen – sich bewegen können.

Sie sagen anders „Ich“ und „Du“. Sie sehen anders auf Verlorene und Ausgegrenzte. Sie selber stehen auf, sie laden ein, sie machen sich verletzlich.

Wofür steht er? - Sein Name, seine Botschaft, sein „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“?

Noch immer ist das Jesus-Boot bereit für die Überfahrt. Wir fahren über **unser** Meer. Auch über unseren aufgewühlten Wassern ist es kühl; kalt sogar, wenn der Wind der Zwietracht weht. Ja, es wird kalt und kälter. Noch immer regiert auf dieser Welt Pilatus, der sich die Hände reinwäscht und sagt: Mordet eben; es lässt sich nicht vermeiden um des lieben Friedens willen. Es ist nicht Jesu Friede! Es ist nicht sein Shalom. Es ist Lüge und Vertuschung; es ist Beschönigen und Kleinreden.

Noch immer krähen die Hähne vieltausendfach dreimal über unseren Köpfen. Und wir schwören und wir sagen: wir haben nichts gewusst. Noch immer tönt vor unseren tauben Ohren der Karfreitagsglockenton. Auf wessen Seite stehen wir?

Schwerter, liebe Gemeinde, sind im Altertum Angriffswaffen. Er geht nicht in der Defensive ... Es ist ihm nicht egal. Er tritt mit seinem Leben in einen großen Streit. Er stört und verstört eine Welt, in der Unschuldige zu Sündenböcken gemacht werden, in der unsere ursprüngliche Würde in den Staub getreten wird. Er gibt Anstoß. Er gibt Ärgernis.

Er wirft sich mit Leib und Seele hinein in die Gewalt und Grausamkeit, die ihn und andere verschlingen will. Er geht hinein in die Szenarien von Schuldzuweisung und Verantwortungslosigkeit. Er fordert die Verwirrer heraus. Seine Worte stehen in seinen Sendungsreden an die Jünger; nicht nur bei Matthäus; wir finden sie Lukas, Markus auf ihre Weise. Auch im Thomasevangelium. Sie lassen sich nicht retuschieren.

Er bringt die Krise. Merkwürdig oft: diese Metapher: Schwert. Hat der Nazarener je eines in der Hand gehabt? Niemand weiß es. Petrus, dem er verbietet, das Schwert zu ergreifen: wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Vielleicht ist es so, wie der Hebräerbrief es liest und versteht:

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

In ihre Familie sei versteckt gebetet worden. Lese ich bei einer albanischen Christin¹.

Mit leiser Stimme sei gebetet worden, die rote Nase unter der Decke, fast Geflüster, mit einem Seufzer am Anfang und am Ende. Dünn und sauber wie eine Mullbinde.

Rund ums Haus habe es eine Leiter gegeben, um aufs Dach zu steigen,
aus Holz, das ganze Jahr gegen die Wand gelehnt,
zur Reparatur der Ziegel im August, vor den Regenfällen.
Anstelle der Engel
seien Männer auf und abgestiegen,
denen der Ischias weh tat.

Sie beteten, Aug in Aug mit Ihm,
wie bei einem Kreuzwegsabkommen,
in dem sie um Aufschub baten.

¹ Luljeta Lleshanaku

Warte doch noch. Warte mit den Konsequenzen unseres Lebens. Lass sie an uns vorübergehen. Diese Männer: Sie seien Nachkommen von Esaus gewesen, zur Rache unterwegs.

Er betet anders, liebe Gemeinde.

Jesus betet laut. Er geht in die Synagogen. Er ist sichtbar. Auf jedem Kruzifix ist und bleibt er sichtbar. In jedem Gottesdienst. Jedes Wort aus seinem Mund ist eine Provokation in dieser Welt. Seine Jüngerinnen und Jünger beten laut. Sie rufen zu Gott, tragen ihre Gebete nicht nur im Herzen. Ihre Bitten. Sie zeigen und sagen Gott und einander, was sie sehen. Sie feiern Gottesdienst. Sie pflanzen ihre Hoffnung in die Welt. Auch wenn sie dort und dort mit Macht in den Staub getreten wird.

Ein paar rostige Nägel fanden die Leute aus dem Kibbuz Ginnossar zuerst im Schlick bei Niedrigwasser, dann Reste aus Holz: Aleppo-Kiefer, Reste vom Johannisbrotbaum, vom Christusdorn, vom Lorbeer und vom Judasbaum - lauter Hölzer die zusammengezimmert über Wasser halten. Das „Jesusboot“ – so nennen es die Leute. Jetzt steht es dort, im Museum.

Aber noch immer ist das Jesus-Boot bereit für die Überfahrt. Unsere Geschwister im Glauben und in der Hoffnung sind hinausgefahren. Rund um das Mittelmeer. Und dann weit hinaus in alle Welt. Erste Welle, zweite Welle, dritte Welle. Und eine Freude hat sie begleitet, dass wir österlich mit ihm auf dem Weg sind. Und dass eine Kraft da ist und seine Verheißungen und eine Hoffnung, mit wir in die Welt hinauszugehen befohlen und befugt sind.

Wie fahren wir über **unser** Meer? Auch über unseren aufgewühlten Wassern ist es kühl; wie folgen wir ihm nach? Steigen wir in dieses wacklige Gefährt? Oder ist es uns zu gefährlich: Dieses Gebilde aus Glaube, Hoffnung, Liebe?

Wird es uns tragen?

Ja, denn eben dort, auf diesem unsicheren Jesusboot unterbricht die Mutlosigkeit ihren Lauf.

Und die Angst unterbricht ihren Lauf.

Und der Todesgeier unterbricht seinen Flug.

Und das Licht bricht hervor,
und alles beginnt sich umzublicken.

Und wir sehen neu die Sonne zu Hunderten.

Und jeder Mensch eine halboffene Tür,
die in ein Zimmer für alle führt.

Der unendliche Boden unter uns.

Das Wasser leuchtet zwischen den Bäumen.

Und dieser See, der Binnensee ist ein Fenster zur Erde.

... frei nach Tomas Tranströmer - "Der halbfertige Himmel",

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne
in ihm, dem Wanderer aus Nazareth, in Jesus Christus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz